

INGRID BENNEWITZ

Vrowe/maget/ubeles wíp. Alterität und Modernität mittelalterlicher Frauenbilder in der zeitgenössischen Rezeption.

1. Feministische Wissenschaft und Mediävistik (1)

1.0 In einer Ringvorlesung mit dem Titel "Feministische Wissenschaft" über die Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit handeln zu wollen, mag nicht nur auf den ersten Blick als ein Wagnis und als ein Akt unverbesserlichen Optimismus erscheinen, impliziert es doch scheinbar eine grundsätzliche Akzeptanz gegenüber gleich zwei vorweggenommenen Erkenntnisleistungen:

1.1. Es gibt eine feministische Wissenschaft, im speziellen Fall: eine feministische Literaturwissenschaft.

1.2. Die Literatur des angesprochenen Zeitraums steht mit dieser feministischen Wissenschaft, ihren spezifischen Fragestellungen und Erkenntnisinteressen in einem bestimmten Zusammenhang, sodaß die Auseinandersetzung mit mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Texten jedenfalls einen Zuwachs an Differenzierungs- und Vergleichsmöglichkeiten verspricht, sowie umgekehrt: das Instrumentarium einer feministischen Wissenschaft vermittelt konkrete Hilfestellungen für den Umgang mit dieser Literatur.

1.1.1. Selbst eingefleischten Skeptikern wird es angesichts der Flut an einschlägigen Publikationen zum Umfeld "Frauen und Wissenschaft" schwerfallen, Brisanz und Relevanz des Themas zu negieren. Ich nenne stellvertretend für viele: MERCHANT, FOX KELLER, HAUSEN/NOWOTNY, SCHAEFFER-HEGEL/WARTMANN, SEGAL, LIST/STUDER u. a. – die Liste erweitert sich buchstäblich jeden Tag. (2) Die Tatsache, daß "Frauenforschung" mittlerweile als eigenes universitäres Lehr- und Lerngebiet an vielen Hochschulen institutionalisiert ist, Lehrstühle mit besonderer fachspezifischer Schwerpunktsetzung und wissenschaftliche

Zentralinstitute auf nationaler Ebene geschaffen werden, daß Basis-Einrichtungen wie die von Studentinnen organisierten Frauenreferate oder aber auch Veranstaltungsreihen wie eben Frauenringvorlesungen zum universitären Alltag gehören, setzt zusätzliche Akzente und ergänzt das Bild des wissenschaftlichen Marktes. Quotierung und *affirmative action* werden öffentlich diskutiert und zählen ebenfalls zu den Konstituenten des "neuen" universitären Umgehens mit der Frauenfrage im wissenschaftlichen Bereich.

Soweit eine positive Bilanz der Oberflächenveränderung, die freilich der Frage selbst noch wenig entgegensetzt. Die äußeren Anzeichen also bestätigen die Existenz einer "feministischen Wissenschaft"; die Auseinandersetzung mit den vorliegenden Produktionen zeigt eine breite Palette differenzierter theoretischer Ansätze und Reflexionen, die sich in erstaunlich kurzer Zeit entwickelt haben. Im einzelnen scheint es fast schon unmöglich, einen Überblick über die Gesamtheit der einschlägigen Neuerscheinungen mit feministischem Ansatz zu gewinnen. "Endgültige" Definitionen und Aussagen über Entwicklung und Ziele feministischer Wissenschaft sollten dabei nicht erwartet werden, ebenso wenig scharfkonturierte Abgrenzungen gegenüber jener anderen Wissenschaft und ihrer Theorie, die – in freilich anfechtbaren logozentristischen Gegensatzpaaren gedacht – dann wohl als "nicht-feministische" gesetzt wäre. Ein Definitionsversuch, der den grundsätzlichen Anforderungen genügt, scheint mir in der Aussage von Evelyn FOX KELLER festgehalten:

"Eine feministische Theorie der Wissenschaft hat m. E. eine zweifache Aufgabe: einmal zu unterscheiden, was an den Bestrebungen der Wissenschaften beschränkte, und was universelle Reichweite und Geltung hat und auf diese Weise für Frauen erneut zu fordern, was ihnen historisch verweigert worden ist; und dann darüber hinaus jenen Elementen der Wissenschaftskultur Recht zu verschaffen, die verleugnet wurden, eben weil sie als weiblich definiert worden sind." (3)

Ob freilich eine "feministische Praxis" in personaler Sublimierung automatisch schon für eine "feministische Wissenschaftsproduktion" bürgt, wie überhaupt der Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis verändert werden soll – wobei zu den immer wiederkehrenden Topoi feministischer Kritik an den herrschenden Wissenschaften allen voran eben

dieser, nämlich die Kritik an der Aufkündigung der Praxis zugunsten einer realitäts- und vor allem menschenfernen theoretischen Setzung, zählt - , wo es Berührungspunkte gibt zu anderen ideologiekritischen Bewegungen und deren theoretischen Grundlagen, diese Fragen scheinen im Augenblick von der internen (bundesdeutsch-österreichischen) Diskussion eher ausgespart, sollen oder wollen (noch) nicht beantwortet werden. Auch das Moment ge/be-wußten willkürlichen Verzichts auf theoretische Abklärung ist beobachtbar, ein Spiel-Charakter, der den lästig gewordenen Regeln schimmernde und brillante Facetten abzugewinnen vermag, ohne das Spiel selbst freilich schon ernsthaft in Frage zu stellen. Hier scheint mir auch ein wesentlicher Unterschied zur Diskussion in angelsächsischen Ländern zu liegen. Dort ist die Tendenz zur feministischen Selbsthinterfragung erheblich stärker, was vielleicht auch dem "Schockerlebnis" der Anzweifelung durch die schwarze Frauenbewegung zuzuschreiben ist, ihrem Vorwurf, daß sich "eine bestimmte Tradition - weiß, eurozentrisch und westlich - als der einzig legitime Feminismus in der gegenwärtigen politischen Praxis zu etablieren suchte." (4) Der mitteleuropäisch/kontinentale Feminismus ist, was seine literale Codierung und sein Auftreten innerhalb von Organisationen, wissenschaftlichen Strukturen (somit auch Denk-Strukturen) betrifft, von einer akademischen Tendenz geprägt (5) und hat damit partiell auch die Abwehr gegenüber Auseinandersetzungen mit jenen Strömungen der Frauenbewegung internalisiert, die diese mehr oder weniger ausschließlich im tradierten Sinn intellektuelle, auf Integration in die patriarchale Wissens- und Herrschaftsproduktion sowie -rezeption zielende Strategie bewußt ablehnt und ihr ein alternatives Konzept von "Weiblichkeit" gegenüberstellt, das die Akzeptanz durch das Patriarchat gerade nicht sucht, sondern vielmehr auf der Basis z. B. ethnologischer Ansätze für eine verloren gegangene, nur in mühsamer Spurensuche wiederauffindbare kulturelle (Mehr-) Wertigkeit der Frau als Lebensspenderin eintritt und damit häufig eine grundsätzliche Absage an die abendländisch-westliche Zivilisation verbindet. Dabei werden im Rahmen dieses, wie mir scheint, oft vorschnell als biologisch geschmähten "Gynozentrismus" fundamentale Kritik und Ablehnung gegenüber dem akademischen "humanistischen" (6) Feminismus Beauvoirscher Prägung laut:

"Und was sind ihre (der "Frauenbewegten", I. B.) Interessen? Mindestens die Hälfte des Bruttosozialproduktes, die Hälfte der

Sitze und Stimmen in Parlament, Kirche, Universität, Wirtschaft, Kunst, Wissenschaft und Forschung. Nach dem Modell der Geschlechterpolarität muß der Gott der Göttin weichen. Sie sagt: "Gleiches Recht für alle." Das Recht bleibt unhinterfragt und wird unverändert übernommen. Sie versteht sich als Angehörige einer Frauenbewegung, die jedoch in Wirklichkeit eine Mädchenbewegung ist, und nicht nur, weil Mütter, Mutterschaft, Muttersein und Mütterlichkeit auch von diesen Frauen bestenfalls als notwendiges Übel betrachtet wird. ... Nach deren Doppelbotschaft wird der Männerstaat bekämpft, seine sozialen und kulturellen Dienstleistungen jedoch in Anspruch genommen. Eine Hand teilt Ohrfeigen aus und die andere öffnet sich für Subventionen, Beihilfen, finanzielle Unterstützung ..." (7)

Wie gefährlich die grundsätzliche, von anderer feministischer Perspektive ausgehende Infragestellung der "feministischen Wissenschaft" für die Identitätsbildung jener Frauen sein muß, die sich als feministische Wissenschaftlerinnen verstehen und verstanden wissen wollen, zeigt sich an der globalen Abwehr dieser Kritik durch FOX KELLER, einer Abwehr, die zugleich das eigene, vielleicht unvermeidbare Verhaftetsein in den Strukturen etablierter Wissenschaftsproduktion sowie eine grundsätzlich positive Einschätzung ihres (letztlich ja doch wohl immer noch) patriarchalen Kanons und seiner Leistungen deutlich aufdeckt. Jenem feministischen Standpunkt, demzufolge "der Androzentrismus so tief in der Wissenschaft verwurzelt ist, daß man die Wissenschaft entweder insgesamt ablehnen oder aber die Forderung stellen muß, daß sie – als ganze – durch eine radikal andere Wissenschaft ersetzt werde" (8), hält sie entgegen:

Da ich Wissenschaftlerin bin, ist der erste Vorschlag für mich ganz einfach unhaltbar. Außerdem kommt er mir selbstmörderisch vor. ... Der zweite Vorschlag erscheint mir ebenso problematisch, vielleicht auch, weil ich Wissenschaftlerin bin. Die Annahme, daß die Wissenschaft durch eine andere ersetzt werden könnte, und zwar von grundauf, zeigt eine Auffassung von Wissenschaft als einem rein sozialen Produkt, das dem moralischen und politischen Druck von außen Folge zu leisten hat. Unter diesem extremen Relativismus löst sich die Wissenschaft in Ideologie auf ..." (9)

Ein anderer Punkt, an dem in jüngster Zeit Veränderung und interne Kritik aufzubrechen scheint, ist die bei Judith JANNBERG implizit mitangesprochene Frage nach eindeutigen Schuldzuweisungen, die gerade in der feministischen Wissenschaft immer wieder diskutiert werden, zum Teil in Bildern, die in anderen Zusammenhängen von Feministinnen mit Recht zurückgewiesen worden sind, nämlich die Gleichsetzung von Mann = Theorie = Technik, naturfeindlich und naturzerstörend, insofern allein schuldig am gegenwärtigen Holocaust gegen die Natur, gegen die "natürlichen" Formen menschlicher Reproduktion, in Form des atomaren Rüstungswahns gegen das Leben generell, und andererseits das "Opfer Frau", schuldlos an diesen Entwicklungen wie überhaupt an der gesamtpolitischen und -ideologischen Situation. In der bundesdeutschen Diskussion war es Christina THÜRMER-ROHR, die sich mit ihrem Konzept der "Mittäterschaft", genauer der "Mittäterinnenschaft", gegen diese Erklärungsstruktur wendete:

"An diesem Erfolg materieller und ideologischer Macht des Patriarchats sind Frauen beteiligt, und das nicht einfach als passive Opfer. Wenn Frauen auf einem halbkolonialen Status insistieren, dann nicht allein aus erzwungenem Gehorsam gegenüber männlichen Interessen. Frauen haben zwar als Folge geschlechtlicher Arbeitsteilungen und einer gewissen ideologischen Distanz zu Männern, mit der Männer sie und sich selbst von männlichen Geschäften ferngehalten haben, nicht nur Fesseln sondern auch Freiräume geerntet; diese garantieren der Frau einen berechenbaren Lebensbereich, Haus, Wohnung, Kinder, eine Tageszeit ohne Mann, etwas Unabhängigkeit, etwas Eigenständigkeit, etwas Kompetenz." (10)

Noch deutlicher wird dieses Konzept der weiblichen Mitverantwortung und des nicht nur passiven "Sich-Einrichtens" in der männlichen Welt von Karin WINDAUS-WALSER betont. Sie kritisiert deutlich die Befangenheit der deutschen Autorinnen, die sich zum Thema "Frauen und Nationalsozialismus" geäußert haben, und kommt in diesem Zusammenhang zu dem Schluß, daß gerade die "Opfertheorie", also jener feministische Ansatz, der Frauen zu Opfern des Patriarchats deklariert, zeige, "wie Aufklärung sich in ihr Gegenteil verkehren, wie Entmythologisierung Remythologisierung nach sich ziehen kann." (11) Auf der Basis ihres Themas gelangt sie zu der Ansicht, daß es "die Situation, in der Männer von

Frauen unbeeinflusst hätten agieren können, historisch zu keiner Zeit und an keinem Ort jemals gegeben (hätte). ... das feministische Verständnis des Patriarchats als Herrschaft des Mannes über die Frau (greift) zu kurz. Denn: Patriarchat meint Macht der Väter und nicht der Männer und ist als soziologische Konstruktion nur dann sinnvoll, wenn sie den Zusammenhang zu dem herstellt, wogegen es sich richtet: zur Macht der Mütter." (12) Dem entspricht durchaus auch das Ergebnis der Untersuchungen von Maya NADIG zum Phänomen des "Machismo" anhand von Gesprächen und Beobachtungen an mexikanischen Dorfstrukturen. (13)

Heterogenität kennzeichnet also den gegenwärtigen Stand der feministischen Diskussionen. Brüche und Divergenzen werden deutlich, über deren Ver-Einbarkeit erst die zukünftige Entwicklung Aufschluß geben kann. Tatsächlich gibt es im Augenblick jedenfalls ein deutliches Übergewicht in den Bereichen wissenschaftlich-theoretischen Arbeitens, sind hier größere Erfolge erreicht und erreichbar. Darüber ist die praktisch-politische Agitation von Frauen in den Hintergrund getreten, und in direkter oder indirekter Konsequenz müssen harte Rückschläge verzeichnet werden. Tatsächlich scheint es bedenkenswert, wenn in Ländern, in denen die theoretische feministische Diskussion und ihre Publikationen mittlerweile auf bereitwillige Unterstützung gewinnorientierter ("patriarchaler") Medienkonzerne zählen darf, Frauenlehrstühle und Frauenstudien gefördert werden, hingegen der Schwangerschaftsabbruch – ursprünglich die Initiation für die Frauenbewegung – auf zunehmend härtere Restriktionen trifft und durch eine neue, gesellschaftlich gesteuerte Welle der Frauenarbeitslosigkeit und "neuen Armut" unter Frauen die Tendenz des "Zurück an den Herd" massiv unterstützt wird.

1.2.1. Die Rezeption des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus feministischer Sicht repetiert jene Struktur der Zweiteilung, die für die neuzeitliche Auseinandersetzung mit diesen Epochen seit der Romantik als typisch gelten darf. (14) Scheinbar unvermittelt stehen einander positives und negatives Mittelalterbild gegenüber: hier Hexenverbrennung, da Weise Frauen; hier patriarchale Unterdrückung schlimmer als in späteren Jahrhunderten, dort "nebeliges" Reservat und Schauplatz der

Rückzugsgefechte geheimnisvoller früherer Matriarchate, auf Avalon und anderswo.

Die nötigen Schritte der Differenzierung zerstören auch in diesem Fall schnell genug jene Klischees, die beliebig zitierbar und je nach Blickwinkel als ideologische Lückenbüßer auftreten. Zu akzeptieren, daß die Hexenverfolgung ein Phänomen der Neuzeit und keineswegs nur der Frühen Neuzeit darstellt, fällt offenbar männlichen wie weiblichen Angehörigen der Postmoderne mehr als schwer. Doch lassen sich die großen Wellen dieses ersten europäischen Holocausts allen neueren Forschungen zufolge mit den Jahren 1562 - 1630 festmachen; die letzten Hexenverbrennungen in Deutschland finden 1756 in Bayern und 1775 in Kempten statt. (15) Zu behaupten, daß ausschließlich oder fast ausschließlich Frauen von dieser Verfolgung betroffen gewesen wären, macht ebenso wenig Sinn, wie in diesen Opfern ausnahmslos Hebammen oder Inhaberinnen von Abtreibungsgeheimnissen zu vermuten. (16) Hier auf globalen Aussagen zu beharren, statt sich mit den konkret überlieferten, freilich mühsam auszuwertenden Daten der jeweiligen Lokal- und Nationalhistorie auseinanderzusetzen, deren Bilanz immer noch insgesamt erschreckend genug demonstriert, in welchem Ausmaß Frauen die Mehrzahl der Opfer stellten, ganz zu schweigen von der ideologischen Ausrichtung der diversen kirchlichen Hexenbullen – angefangen vom *malleus maleficarum* –, die praktisch ausnahmslos auf die *maleficae*, also HexerINNEN zielen (17), das heißt das Feld allzu schnell jenen zu überlassen, die die historischen Greuelthaten gegen Frauen nur zu gerne verharmlosen und dann auf der Basis scheinbar korrekten Faktenwissens grundsätzliche und berechtigte Einwände engagierter Frauen unter allgemeinem Beifall vom Tisch wischen.

Gleiches gilt für die Behauptung, die mittelalterliche Zivilisation, mithin auch die Literatur, trage matriachale Züge; in der "germanischen Mythologie ... (schlage sich)" gar "der Zusammenstoß der patriarchalen indoeuropäischen Völker mit den älteren matriachalen Kulturen (nieder)" (18). Heide GÖTTNER-ABENDROTH hat als erste versucht, solche Strukturen in den mittelhochdeutschen Epen der sog. Klassik (also ca. 1185 - 1215) festzumachen (19), andere sind ihr darin gefolgt. Verständlicherweise geht es dieser Betrachtungsweise viel mehr um die Erscheinungsform des Mythos im Text – letztlich also "hinter" diesem stehende

Phänomene – als um dessen jeweilige historische Konkretisierung in der handschriftlichen Überlieferung und deren "Sitz im Leben" – ein Verfahren, das aus der Perspektive eines primär feministischen und erst sekundär mediävistischen Blickwinkels als transitorische Form der Interpretation auch durchaus gerechtfertigt erscheint. Problematisch jedoch muß an all diesen Arbeiten der sorglose und historisch nicht zu rechtfertigende Umgang mit dem Matriarchats-Begriff erscheinen, der spätestens seit der Arbeit Uwe WESELS (20) als ein anderer "Mythos" erkennbar wurde. Gerade am Matriarchats-Mythos zeigt sich jene von WINDAUS-WALSER (21) kritisierte Tendenz der feministischen Forschung, aus der ursprünglichen Idee einer Entmythologisierung patriarchaler Weltkonfiguration heraus in praxi das genaue Gegenteil, nämlich eine Remythologisierung, zu bewirken. Wie WESEL sowohl anhand archäologischer Untersuchungen zu den Kulturen Ägyptens und Kretas wie jüngerer ethnologischer Diskussionen zu den Sozialstrukturen der Hopi und Irokesen demonstrieren kann, stellt BACHOFENS Vorstellung vom "Mutterrecht" und die letztlich daran anknüpfende Matriarchatsthese eine Euphemisierung der sehr viel nüchterneren und banaleren historischen Tatsache dar, daß es Kulturen mit Matrifokalität, Matrilinearität und Matrilocalität gibt (22), ohne daß jedoch in einer einzigen der untersuchten Sozialstrukturen deswegen eine "FrauenHERRschaft" oder auch nur ein ausgeprägtes gesellschaftliches Übergewicht der Frauen festgestellt werden könnte. Nichts berechtigt also dazu, ausgerechnet für das Mittelalter oder auch nur seine Frühphase die Vorstellung vom "Matriarchat" zu bemühen; vielmehr wird auch hier sorgfältig zu differenzieren sein, in welchen Einzelheiten der sozialen Organisationsformen und ihrer kulturellen Ausprägungen Frauen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zentralere Funktionen im Sinne der oben genannten Kriterien einnahmen als später.

2.0 Aspekte einer feministischen Mediävistik im Bereich der Literaturwissenschaft.

2.1. Auf dem Gebiet der neueren deutschen Literaturwissenschaft haben sich feministische Ansätze und Methoden längst als eigene Teildisziplin etabliert, deren Arbeitsgebiete freilich trotz des immensen Anwachsens von einschlägigen Untersuchungen im Moment gerade erst in Ansätzen

deutlich werden: Das Wi(e)derschreiben einer Literaturgeschichte, die die Werke von AutorINNEN dem Vergessen anheimfallen ließ oder aber sie nach inadäquaten Kategorien beurteilte, zählt ebenso dazu wie die Verbesserung der Editions- und Publikationssituation von Autorinnen und Wissenschaftlerinnen, oder, noch grundlegender, die Weiterführung der Debatte um Prämissen und Inhalte einer feministischen Literaturtheorie. (23) Die ältere deutsche Literatur ist in diesen Diskussionen bislang eher sporadisch vertreten gewesen, obwohl der Verbindung von Frauen und Mittelalter dem Verhalten des sog. literarischen Marktes und seiner Verkaufspolitik zufolge eine durchaus erfolgversprechende Komponente innezuwohnen scheint. Die Absenz in philologisch-feministischer Hinsicht ist unter anderem auch dem Umstand zuzuschreiben, daß es in den deutschsprachigen Ländern vor 1600 kaum Autorinnen gibt, die in der Volkssprache schreiben und unter diesen wenigen schreibenden Frauen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit wiederum die geistlichen Schriftstellerinnen eindeutig dominieren. Meinem eigenen Verständnis nach besteht feministische Literaturwissenschaft im Bereich der Älteren deutschen Literatur – deren obere Grenze ich in etwa mit 1600 festsetzen würde, der Vorläufigkeit und Fragwürdigkeit all dieser "Epochen"-Grenzen bewußt –, im wesentlichen aus philologischer Knochenarbeit, die noch dazu aufgrund der Sprach- und Kontextbarrieren schwierig zu vermitteln ist und nach außen in den seltensten Fällen mit "Sensationen" aufwarten, sondern vielmehr mit winzigen Mosaiksteinchen dazu beitragen kann, die Geschichte der schreibenden und beschriebenen Frauen wiederzufinden. Eine wesentliche Prämisse dieser Arbeit sollte der Verzicht auf eindeutige Zuordnungen (z. B. von Opfer- und Täter/in/rollen) und großzügige Globalaussagen (nach dem Muster DIE Frau in DEM Mittelalter) darstellen, ihre Kritik sollte wesentlich an drei Gesichtspunkten orientiert sein:

- den Handschriften und ihrer Überlieferung (d.h. Verzicht auf die sog. historisch-kritischen Ausgaben, deren Textkontaminationen auch den "männlichen Blick" (24) auf die Literatur dieser Zeit bewahren. Natürlich kann eine feministische Analyse auch gerade an diesem Punkt, nämlich dem autoritären Umgang des Editors mit dem Text und den Konsequenzen für die Texterstellung, ansetzen (25));
- dem historischen Kontext des überlieferten Textes (26);
- der Editions- und Interpretationsgeschichte (s. o.) und der Interpretationsgeschichte der

(männlichen) Literaturwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts;

mithin also ein Ansatz, der weitgefaßt unabdingbar den Begriffen eines komparatistischen und sozialhistorischen Arbeitens verpflichtet ist. (27)

2.2. Der geteilte Blick der Neuzeit auf das Mittelalter präfiguriert sich in Hinblick auf sein Frauenbild in diesem selbst und seiner Literatur. *vrouwe, maget, wîp* sind seine unvermittelbar scheinenden Konstituenten, vermittelbar allenfalls im virtuosen literarischen Spiel, das sich jedoch sogleich selbst als solches dekuvriert. Faszinierend an dieser Trias und seiner Rezeption ist bereits die etymologische Entwicklung hin zur Neuzeit, die im Grunde einer Geschichte permanenter Pejorisierung (z. Tl. in dem Kleid der "Höflichkeit" (28)) gleichkommt – nicht zuletzt dies sollte uns ein Anlaß sein, die angebliche Besserstellung der Frau in der Neuzeit kritisch zu durchleuchten. Einzeltexte können Perspektiven verzerren, bewußt/unbewußt tendenzhaft sein: Etymologien sind im Gegensatz dazu unbestechliche Zeugen kollektiver mentaler Wirklichkeiten, deren Geschichte in sie eingeschrieben wird. Dies kann schon der Versuch verdeutlichen, die drei genannten Begriffe mit ihrem maskulinen Äquivalent zu konfrontieren. *herre, knabe, man*: ihr soziales Potential blieb im wesentlichen über die Jahrhunderte hinweg konstant, Prestige und Hierarchie des *herren* ebenso wie die Geschlechterbezeichnung. (29) Den sozialen Inhalt des mittelhochdeutschen *vrouwe* neuhochdeutsch adäquat wiederzugeben, ist praktisch unmöglich, es sei denn durch das Ausweichen auf *Dame*, was wiederum, gerade aus feministischer Sicht, unlieb-same Qualitäten evoziert, vor allem die der Etikette eines männlichen Höflichkeitsgestus, hinter der sich in Wahrheit das Negieren der weiblichen Persönlichkeit verbirgt, verbunden mit dem impliziten autoritären Einfordern eines weiblichen Verhaltenskodex, der den Normen weiblichen Wohlverhaltens entspricht. *vrouwe* hingegen transportiert die Vorstellung der sozial hoch/höherstehenden Frau, der *HERRin*, die etwa im Kontext des Minnesangs scheinbar zum für den Mann unerreichbaren Inbegriff aller positiven Werte, ja zum irdischen *summum bonum* schlechthin wird, dem der Mann hoffnungslos unterlegen und ausgeliefert ist:

"Ich werbe um alles, was ein Mann zum irdischen Glück jemals haben muß. Das ist eine Frau, die ich gar nicht ihrem Ansehen entsprechend rühmen kann. Preise ich sie, wie man es mit

anderen Frauen tut, dann hält sie das zu keiner Zeit für ausreichend." (30)

Charakteristisch ist, daß die Beschreibung und die Metaphern der Präsentation dieser irdisch-überirdischen *vrouwe* jederzeit auf die *HERRin* des religiösen Kultes übertragbar sind und umgekehrt. (31) Gerade diese Vorstellung war es, die in den Darstellungen der mittelalterlichen Literatur bis in jüngste Zeit maßgebend geblieben ist. Doch anzumerken bleibt die historisch-philologische Überschätzung des Minnesangs, der eigentlich nur einen winzigen Bruchteil der mittelhochdeutschen Lieddichtung ausmacht, und die umstandslose Ineinssetzung von Literatur und Realität, wie sie etwa DE BOORs Vorstellung zugrunde lag, derzufolge die "höfische Gesellschaft und ihre Dichtung ... der Frau einen neuen, hohen Eigenwert (gaben). Sie wird Stern und Mittelpunkt der Gesellschaft ..." (32)

2.2.1. Ich möchte an dieser Stelle einen kleinen Exkurs zur Rezeptionsgeschichte des Minnesangs in der Literaturwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts einbringen. Eben jener Autor, der die zentralen Texte der "klassischen" Minnesangtradition verfaßte, Reimar der Alte, konnte sich in seiner Rezeption wenig durchsetzen. Er, der Sänger des *schönen trûrens* und der unveränderlichen Zurückweisung des unverdrossen werdenden Mannes durch die *überhère vrouwe*, war den männlichen Literaturwissenschaftlern des 19. und durchaus auch noch des 20. Jahrhunderts eher suspekt. Ein Aperçue am Rande: zu dieser Stilisierung des Reimarschen Oeuvres konnte es erst dadurch kommen, daß eben diese Literaturwissenschaftler zuvor einen nicht unbeträchtlichen Anteil seines Werkes, darunter vor allem Lieder mit deutlichen erotischen Aussagen (auch aus dem Mund der *vrouwe*) als "unecht" erklärten und aus der Verbreitung in wissenschaftlichen Editionen und Anthologien weitgehend ausschlossen. Erleichtert nahmen sie zur Kenntnis, daß REIMAR in jenen Strophen, in denen vorgeblich eine Frau spricht, die "Hülle erhabener Unerbittlichkeit" durchbricht und uns "in ihr Herz schauen" ließe (33):

"Und siehe da – die Minne, die große Herrin alle Herzen, hat auch sie u n t e r w o r f e n . Nur ist die Frau schon aus der Reinheit ihrer Natur jener Vollkommenheit näher, die der Mann erst erstrebt und durch den Minnedienst erreichen kann.

Sie ist liebendem Gefühl nicht verschlossen, aber sie weiß es zu bändigen." (34)

Fast schon ein Aufatmen kann es genannt werden, wenn Gustav KARPELES 1891 (35) Reimars großen Konkurrenten beschreibt, jenen Walther von der Vogelweide, der Reimars Stilisierungen in aller Härte zurückwies. Hatte Reimar gemeint: wenn sie, die Dame, sterbe, so sei er tot, rückt Walther zurecht: *stirbe ab ich, so ist si tot*; das literarische Kunstprodukt ist abhängig von der Gunst seines (männlichen) Schöpfers, nicht umgekehrt. Er schafft nicht nur mit der Figur der *maget*, die sich männlicher Gunstbezeugung nicht widersetzt (erinnert sei an das bekannte Lied *Unter der linden* (L 39,11), in dem eine sozial nicht weiter festgelegte Mädchen-Frau in jubelnden Tönen von ihrer Liebeserfahrung erzählt), eine literarische Konkurrenz zur *hêren vrouwe*, sondern gibt seiner Kunstfigur auch gleich noch einen guten Rat mit auf den Weg, der die gesellschaftliche Realität nicht nur seiner Zeit weitaus genauer trifft:

"Geschieht es, daß ich alt werde in meinem Werben um sie, so wird sie auch nicht eben jünger. Dann sieht mein Haar womöglich so aus, daß sie dann einen Jüngeren begehrt. Dann mit Gott, Herr Jüngling: Rächt mich und macht Euch mit jungen Zweigen an ihr altes Fell." (36)

So also trifft es tatsächlich zu, was KARPELES 1891 folgendermaßen beschreibt: "Walther ist nicht nur der größte Minnesänger, sondern auch einer der hervorragendsten Dichter der Weltpoesie. Seine Minnelieder sind tiefer, inniger, m ä n n l i c h e r als die der anderen ..." (37)

Die zentrale Erklärungsmöglichkeit aber für den Erfolg Walthers in der literaturwissenschaftlichen ebenso wie in der nicht-wissenschaftlichen Rezeption scheint mir in jenem Frauen-Bild zu liegen, das Walthers Texten assoziiert werden konnte und das weitgehende Ähnlichkeit etwa mit jenem der Sturm- und Drang-Literatur besitzt: hier wäre ganz besonders an die Goethesche Lyrik und natürlich den "Werther" zu denken. Damit aber ist zugleich der Verweishintergrund des bürgerlichen Frauenideals des 19. und 20. Jahrhunderts aus männlicher Sicht angesprochen, das mit dieser literarischen Vorlage des Mittelalters erheblich mehr Identifikationsanspruch verbinden konnte als mit der Figur der allmächtigen unerreichbaren *hêren vrouwe*. (38)

Zurück zur letzten Bezeichnung der oben genannten Trias: *wîp*. Für das Mittelhochdeutsche repräsentiert sie die "neutrale" Genusbezeichnung, unabhängig vom sozialen Status der Trägerin. Doch damit verkörpert sie zugleich den negativen Aspekt von Weiblichkeit, den die abendländisch-christliche Zivilisation ihr anheftet: die per se schlechte Frau, das *übel wîp*, schlecht seit dem Beginn der göttlich-männlichen Welterschöpfung, ewige Verführerin, die insofern verantwortlich zeichnet für das Unheil in der Welt des Mannes, für das Böse in ihm selbst, in diesem Unwert unlösbar verknüpft mit der Durchsetzung und Überlieferung der christlichen Religion, der in ihrem Rahmen produzierten Philosophie und Wissenschaft. (39) Das Paradoxon dieser Vorstellung findet sich bereits bei Gotfrit von Straßburg festgehalten. Die Frau muß per se schlecht sein; ist sie es nicht, so ist sie keine Frau, sondern ein als Frau "verkleideter" Mann:

*wan swelh wip tugendet wider ir art
 diu gerne wider ir art bewart
 ir lop, ir ere unde ir lip,
 diu ist niwan mit namen ein wip
 und ist ein man mit muote. (40)*

Was an diesen Frauenbildern konstant geblieben ist, brauche ich wohl nicht deutlicher zu benennen. Die schizophrene Spannung von Heiliger und Hure prägt das männliche Bild von der Frau bis zum heutigen Tag und bleibt wesentlicher Bestandteil seiner Projektionsbildungen, auch und gerade im Bereich der Literatur, der darstellenden Kunst und der neuen Medien, allen voran des Films. Worin die Andersartigkeit liegt, die notwendigerweise vor allem die Interpretation mittelalterlicher Literatur angeht, will ich versuchen zu benennen. Mittelalterliche Literatur darf niemals unabhängig vom gattungsspezifischen Kontext interpretiert werden. Das heißt, es macht etwa wenig Sinn, im Bereich der Märendichtung und seiner drastisch-negativen Frauenbilder mit dem Vorwurf spezifischer Frauenfeindlichkeit zu agieren, der zwar grundsätzlich berechtigt scheint (vor allem bezogen auf die Frage, *w e l c h e* Eigenschaften Frauen besonders angekreidet werden), jedoch nicht generalisierbar ist, denn gerade in dieser Gattung können Männer ganz genauso Ziel des Hasses, des Spottes, der Verunglimpfung, in der Schwankdichtung auch der Bedrohung durch Kastration werden. Gleiches gilt für die Frage des "Wahrheitsanspruches", dem sich jeder mittelalterliche Text zu stellen

hat und der stets vertikal zu denken ist: die göttliche Wahrheit ist das für fiktionale wie für nicht-fiktionale Texte gleichermaßen verbindliche Kriterium, vor dem sich damit auch die Glaubwürdigkeit in der Darstellung beider Geschlechter zu rechtfertigen hat. Genau darin besteht etwa auch die frühneuzeitliche Brisanz der Melusinen-Figur: Nicht das Ungeheuerliche an dieser fischschwänzigen Dame ist das primäre Faszinosum, sondern die Tatsache, daß dieser *worm* Beweis für die Größe der Wunder Gottes ablegt; daß Melusine *sich eynem vast großen gotts wunder* oder *gespönst* vergleichen läßt und als perfekte Christin gleichzeitig zur vorzeigbaren Ahnfrau eines großen Adelsgeschlechts taugt.

3.0 Fremde Vertrautheit und vertraute Fremde – dieser Eindruck entsteht auch beim Vergleich von Schreibsituation und Produktion mittelalterlicher und neuzeitlicher Autorinnen. Im Bewußtsein der Vorläufigkeit und des notwendigerweise fragmentarischen Charakters dieses Versuchs möchte ich im folgenden stichwortartig einige auffällige Parallelen und Tendenzen benennen: (41)

- Die Annahme einer aktiven Rolle, also jener der Literaturproduzentin statt -rezipientin, frustriert eigene wie gesellschaftliche Erwartungshaltungen im Hinblick auf eine normgerechte Erfüllung der weiblichen Rollenkonzeption und bedingt in verstärktem Maße den Zwang zur Selbstlegitimation. Immer wieder findet sich der Topos der (göttlichen) Inspiration und Sendung. Bestandteil dieser Legitimationsstrategie ist auch die überdeutliche Demonstration von Gelehrtheit – hierin liegt mit Sicherheit einer der Gründe dafür, daß die Kenntnis des Lateinischen für mittelalterliche und frühneuzeitliche Autorinnen einen besonderen Stellenwert erlangt. Hildegard von Bingen schreibt ebenso wie Hrotsvith, die angelsächsische Nonne Hugeburc oder Herrad lateinisch, im übrigen genauso wie Heloise in ihren Briefen an Abaelard (42) und später die Vorzeigebautorinnen des deutsch-österreichischen Humanismus, Margarete und Constanze Peutinger oder Caritas Pirckheimer. (43)

- Eine Komponente, die in den Werken vieler Autorinnen beobachtet werden kann, ist die Tendenz zur Selbstverkleinerung, die natürlich auch zum Gegenstand interner Meinungsverschiedenheiten der AutorInnen werden kann. Erinnerung sei an die Mahnung Heyses an Marie von Ebner-Eschen-

bach, daß "sie aufgrund ihrer übermäßigen Bescheidenheiten gegenüber den Verlegern den literarischen Markt ruiniere". (44)

- Die Verleugnung der eigenen Weiblichkeit im und während des Schreibprozesses: da der selbstgestellte Anspruch lautet, die von Männern gesetzten Normen einzuholen, muß auch die eigene als defizitär empfundene Existenz als Frau möglichst vergessen gemacht werden. Im Zusammenhang damit ist der Versuch zu sehen, unter männlichem Pseudonym zu schreiben oder hervorragende Frauen mehr oder weniger als mißglückte Männer darzustellen, also ein Unterfangen, das in der Tendenz durchaus der oben zitierten Stelle aus Gotfrits Tristan entspricht. Kathinka Zitz-Halein, ein Zeigenossin der Droste, charakterisierte eine französische Freiheitskämpferin signifikanterweise mit den Worten: "Du warst ein Mann in Frauenröcken". (45)

- Aus der unterlegenen gesellschaftlichen Rolle resultiert die Notwendigkeit des männlichen Mentors. Die meisten Mystikerinnen etwa bedienen sich des väterlichen Betreuers, der zugleich auch ein Mindestmaß an Konformität zur kirchlichen Lehre garantieren soll. Später wird es primär um die Vermittlung des notwendigen – und zugleich notwendig reduziert zu haltenden – weiblichen Selbstbewußtseins gehen, daneben auch um die Vermittlung an den männlich kontrollierten literarischen Markt. Wohl in Zusammenhang damit stehen die von schreibenden Frauen entworfenen Bilder des "idealen" Mannes, der entweder dem Typus des Mentors oder jenem des vorbehaltlos Liebenden entspricht.

- Das Er-Schreiben weiblicher Utopien optiert häufig mit dem Ausschluß von Männern, damit auch dem Verzicht auf heterosexuelle Beziehungen: erinnert sei an Christine de Pizans "Stadt der Frauen" (46) oder Charlotte Perkins Gilmans "Herland". (47)

- Literatur von Frauen dient immer schon der Zurückweisung männlicher Vorurteile über Frauen. In der "Stadt der Frauen" (entstanden 1404 / 1405) verweist etwa die Allegorie der Vernunft auf die Folgen der geschlechtsspezifischen Erziehung ihrer Zeit und erklärt solcherart das scheinbare Defizit der Frauen auf den Gebieten von Kunst und Wissenschaft: "Wenn es üblich wäre, die kleinen Mädchen eine Schule besuchen und sie im Anschluß daran, genau wie die Söhne, die Wissenschaften erlernen zu lassen, dann würden sie genauso gut lernen und die letzten Feinheiten aller Künste und Wissenschaften ebenso mühelos begreifen wie jene." (48)

Um zum Abschluß auch noch einen wesentlichen Unterschied zwischen der Literatur vor und nach dem 17. Jahrhundert anzusprechen, sei auf die Veränderung jener Konstellation verwiesen, die sich großzügig als "literarischer Markt" bezeichnen läßt. Es gibt einige Anzeichen dafür, daß im Mittelalter und zum Teil noch in der Frühen Neuzeit dieser "Markt" wesentlich von einer zahlenmäßig freilich geringen weiblichen Oberschicht bestimmt wurde, die es offenbar sehr wohl verstand, ihre Macht als Mäzenatinnen auszunützen und Literatur produzieren zu lassen, die wenigstens partiell ihren Interessen entgegenkam. (49) Mit der Ent-Privatisierung und Kommerzialisierung der Verbreitung von Literatur wurde nun dieser letzte Machtraum den literarisch interessierten und gebildeten Frauen entzogen, geriet die Literatur über lange Jahrhunderte tatsächlich fast ausnahmslos in männliche Hand, vor allem in Hinblick auf ihre kommerzielle und ideologische Verwertung.

Ziel dieser Zusammenstellung sollte in keiner Weise eine zwanghafte Harmonisierung oder Einebnung der Frauenliteratur über die Jahrhunderte hinweg sein, vielmehr eine Erinnerung an Gemeinsamkeiten, die in nachfolgenden detaillierten Untersuchungen größeres Augenmerk verdienen könnten. Für den Augenblick bleibt zu hoffen, daß der "geteilte" "weibliche" Blick auf das Mittelalter mit seiner unvermittelten, neuzeitlichen Perspektive von Gut und Böse in der Beurteilung der Situation der Frauen, auch der schreibenden Frauen, einer differenzierten Betrachtungsweise Platz machen wird. (50) In ihr liegt auch die größte Chance für eine zukünftige feministische Mediävistik.

ANMERKUNGEN

- (1) Der erste Teil meiner Ausführungen steht in Zusammenhang mit Diskussionen, die sich im Anschluß an meinen Vortrag in Salzburg und Wien ergaben. Es erschien mir sinnvoll, im Sinne eines lebendigen Diskussionszusammenhanges den zweiten Teil zugunsten eines Ausbaus dieser spontan sich entwickelnden Debatte zu kürzen. Für

affirmative wie infragestellende Kritik danke ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der Salzburger Ringvorlesung, für freundschaftliche Unterstützung und Zuspruch Annemarie Eder, Sabine Jahn, Natalie Lettner und Sirikit Podroschko. – Vgl. zu Terminologie und Grundsatzüberlegung: Hans-Robert JAUSS, *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956-1976*. München 1977, bes. S. 9ff.

- (2) Barbara SCHAEFFER-HEGEL/Brigitte WARTMANN (Hgg.), *Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat*. 2. Aufl. Berlin 1984. – Evelyn FOX KELLER, *Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft?* München, Wien 1986. – Karin HAUSEN/Helga NOWOTNY (Hgg.), *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt/Main 1986. – Carolyn MERCHANT, *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. München 1987. – Ursula A. J. BECHER/Jörn RÜSEN (Hgg.), *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*. Frankfurt/Main 1988. – Lynn SEGAL, *Ist die Zukunft weiblich? Probleme des Feminismus heute*. Frankfurt/Main 1989. – Elisabeth LIST/Herlinde STUDER (Hgg.), *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*. Frankfurt/Main 1989.
- (3) E. FOX KELLER, *Feminismus und Wissenschaft*. In: LIST/STUDER (Anm. 2), S. 281 - 300, hier S. 286.
- (4) Valerie AMOS und Pratibha PARMAR, "Challenging Imperial Feminism", *Feminist Review* 17, 1984, S. 3; zit. nach L. SEGAL (Anm. 2), S. 90.
- (5) Dabei werden von feministischer Seite durchaus schon kritische Stimmen an dieser Tendenz zur Über-Theoretisierung laut (vgl. etwa Anja MEULENBELT, *Zwischen zwei Stühlen. Standortbestimmung einer kritischen Feministin*. Reinbek 1988, S. 64: "Meist mißfällt mir an der Entwicklung feministischer Theorien auf akademischem Niveau, daß diese kaum mehr auf die Realität zu übertragen sind. Manchmal ist es nur eine Theorieentwicklung über Theorieentwicklung.")
- (6) Vgl. Iris Marion YOUNG, *Humanismus, Gynozentrismus und feministische Politik*. In: LIST/STUDER (Anm. 2), S. 37 - 65.

- (7) Judith JANNBERG (Gerlinde Adia SCHILCHER), *Leben lieben. Liebe lernen. Aufgeschrieben von Renate Luthwig*. Eigenverlag Linz o. J. (1988/89), S. 68f. – Vergleichbare Skepsis gegenüber den "traditionellen" feministischen Forderungskatalogen und einer integrativen Politik der kleinen Schritte zeigt sich in exponierten Gruppierungen der italienischen Feministinnen, vgl. dazu: Libreria delle donne di Milano, *Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis*. 2. Aufl. Berlin 1989.
- (8) E. FOX KELLER (Anm. 2), S. 189.
- (9) Ebd. S. 189f.
- (10) Christine THÜRMER-ROHR, *Vagabundinnen. Feministische Essays*. Berlin 1987, S. 42.
- (11) Karin WINDAUS-WALSER, *Gnade der weiblichen Geburt? Zum Umgang der Frauenforschung mit Nationalsozialismus und Antisemitismus*. In: *Feministische Studien. Radikalität und Differenz*, Heft 1, 1988, S. 102 - 115, hier S. 111.
- (12) Ebd. S. 112f.
- (13) Vgl. Maya NADIG, *Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopsychanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko*. Frankfurt/Main 1986, dort bes. S. 128ff. Ich zitiere: "Der Machismo reguliert das Verhältnis der Geschlechter zueinander und verhilft bei strikter Einhaltung der Regeln beiden Geschlechtern zu Freiräumen, die sie im eigenen Interesse nutzen können: Der Mann kann sich kulturkonform große Freiheiten gegenüber seiner Familie und seinen Bezugspersonen herausnehmen; die Frau kann durch Bezug auf die für sie geltenden Machismoregeln in einem männerfreien Raum allein oder mit den anderen Frauen zusammen ihren Interessen nachgehen und Einfluß ausüben. (S. 140).
- (14) So auch Gerhard OEXLE in seinem Vortrag über "Das entzweite Mittelalter. Das Mittelalterbild der Moderne" (gehalten an der Westfälischen Wilhelms - Universität Münster, 1989), allerdings ohne Bezugnahme auf das Bild von der Frau.
- (15) Vgl. dazu Wolfgang BEHRINGER, *Hexen und Hexenprozesse*. München 1988, bes. S. 136ff. und 427ff. Aus der zahllosen Literatur sei

insbesondere auf folgende Werke verwiesen: Gabriele BECKER/Silvia BOVENSCHEN/Helmut BRACKERT u. a., *Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes*. Frankfurt/Main 1977. – Manfred HAMMES, *Hexenwahn und Hexenprozesse*. Frankfurt/Main 1977. – Claudia HONEGGER, *Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters*. Frankfurt/Main 1978. – Thomas HAUSCHILD, *Die alten und die neuen Hexen. Die Geschichte der Frauen auf der Grenze*. München 1987. Besonderes Interesse verdient die Neuauflage von Jules Michelet, *Die Hexe*. Mit einem Vorwort von Roland BARTHES, hg. von Traugott KÖNIG. Fulda 1988.

- (16) Bestärkung bezog diese Ansicht aus der Darstellung von Gunnar HEINSOHN und Otto STEIGER: *Die Vernichtung der weisen Frauen*. München 1985, die auf vielen richtigen Überlegungen basiert, jedoch insgesamt an der monokausalen Erklärungsabsicht scheitert.
- (17) Jakob SPRENGER/Heinrich INSTITORIS: *Der Hexenhammer (Malleus maleficarum)*. Aus dem Lateinischen übertragen und eingeleitet von J. W. R. SCHMIDT. Berlin 1906, reprint München 1982.
- (18) So Gudrun AKER: *Göttin, 'Frouwe', übel wip*. In: Bernd THUM, *Gegenwart als kulturelles Erbe*. München 1985, S. 85 - 122, hier S. 89. Die partielle Übereinstimmung meines eigenen Übertitels erklärt sich aus der inhaltlichen Konzeption (vgl. Teil 2.2) und steht mit Akers Artikel in keinerlei direktem Zusammenhang. Aker geht es auf der etwas diffusen Basis von Thesen Otto HÖFLERs und Bernd THUMs um die Demonstration des "matriarchale(n) Erbe(s) als oppositionelle(m) Mythos" (S. 113). Die kritiklose Übernahme älterer Forschungsmeinungen ("Frauenüberschußthese") und eine bruchlose Vereinnahmung von Literatur als sozialhistorischem Belegmaterial (so müssen Neidharts Sommerlieder einmal mehr als Beleg für ländliche Freizügigkeit dienen) beeinträchtigen diese Arbeit ebenso wie die ungenügende Auseinandersetzung mit dem Matriarchatsmythos.
- (19) Heide GÖTTNER-ABENDROTH, *Die Göttin und ihr Heros*. München 1980, bes. S. 173ff.
- (20) Uwe WESEL, *Der Mythos vom Matriarchat. Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung von Frauen in frühen Gesellschaften*. Frankfurt/Main 1980. – Vgl. auch Beate WAGNER, *Der mythologische*

Diskurs über den Namen der Frauen oder: Wie Athen zu seinem Namen kam. Matriarchate aus historischer Sicht. In: Claudia OPITZ (Hg.), *Weiblichkeit oder Feminismus* Weingarten 1984, S. 159 - 178. – Zur grundsätzlichen Diskussion im Anschluß an die Thesen C. G. JUNGs vgl. Erich NEUMANN, *Die große Mutter. Der Archetyp des großen Weiblichen.* Zürich 1956, und Wilhelm GRÖNBECH, *Kultur und Religion der Germanen.* 9. Aufl. Darmstadt 1961.

- (21) K. WINDAUS-WALSER (Anm. 11), vgl. dort S. 111.
- (22) WESEL (Anm. 20), bes. S. 36ff.
- (23) Stellvertretend für viele andere Publikationen: *Feministische Literaturwissenschaft. Dokumentation der Tagung in Hamburg vom Mai 1983*, hg. von Inge STEPHAN und Sigrid WEIGEL. Berlin 1984, sowie *Frauen-Weiblichkeit-Schrift*, hg. von Renate BERGER u. a. Dokumentationen der Tagung in Bielefeld im Juni 1984, Berlin 1985.
- (24) Vgl. dazu Sigrid WEIGEL, *Die Verdoppelung des männlichen Blicks und der Ausschluß von Frauen aus der Literaturwissenschaft*, in: K. HAUSEN/H. NOWOTNY (Anm. 2), S. 43 - 61.
- (25) Vgl. zur grundsätzlichen Fragestellung: Karl STACKMANN, *Über die wechselseitige Abhängigkeit von Editor und Literarhistoriker. Anmerkungen nach dem Erscheinen der Göttinger Frauenlob-Ausgabe.* In: *ZfdA* 112 (1983), S. 37 - 54, und Herbert KRAFT, *Die Aufgaben der Editionsphilologie.* In: *ZdfPh* 101 (1982), Sh: *Probleme neugermanistischer Edition*, S. 4 - 12. – Inwieweit gerade die "klassischen" Ausgaben zur mittelalterlichen Literatur vom "männlichen" Blick des Literaturwissenschaftlers bestimmt sind, habe ich versucht, anhand einer Untersuchung der sog. Frauenstrophen von "Minnesangs Frühling" zu demonstrieren (I. B.: *Das Paradoxon weiblichen Sprechens im Minnesang. Überlegungen zur Funktion der sog. Frauenstrophen.* Vortrag gehalten am Internationalen mediävistischen Kolloquium an der Humboldt-Universität zu Berlin 1988, ersch. demnächst).
- (26) also im Sinne einer um den feministischen Ansatz erweiterten "Textologija" (vgl. Dimitrij LICHACEV, *Grundprinzipien textologischer Untersuchungen der altrussischen Literaturdenkmäler.* In: *Texte*

und Varianten, hg. von G. MARTENS und H. ZELLER. München 1971, S. 301 - 315).

- (27) Damit möchte ich andere Theorieelemente freilich keineswegs für verzichtbar erklären: insbesondere die semiotische und poststrukturalistische Diskussion hat in letzter Zeit wichtige Erkenntnisse für die feministische Analyse erbracht; erinnert sei z. B. an die "écriture" und ihre Rezeption gerade im Bereich der neueren feministischen Literaturwissenschaft (vgl. etwa Friderike HASSAUER-ROOS, *Der ver-rückte Diskurs der Sprachlosen. Gibt es eine weibliche Ästhetik?* In: Notizbuch 2, Berlin 1980, S. 48 - 65, sowie dies.: *Das Weib und die Idee der Menschheit. Zur neueren Geschichte der Diskurse über die Frau.* In: Bernard CERQUIGLINI und Hans-Ulrich GUMP-RECHT (Hgg.), *Der Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe.* Frankfurt/Main 1983, S. 421 - 445.).
- (28) durchaus im Eliasschen Sinne verstanden (Norbert ELIAS, *Der Prozeß der Zivilisation.* Bd. 1, 2. Frankfurt/Main 1978).
- (29) Schwieriger ist die Entwicklung von *knape* zu beurteilen, das m. E. wenigstens für das Mittelhochdeutsche nicht abgetrennt vom Kontext des Hofes und höfischer Erziehungsphasen zu denken ist. Vielleicht ist dieser Verbindung auch das allmähliche Aussterben des Wortes zuzuschreiben, das in der Alltagssprache ja kaum noch Verwendung findet, es sei denn in eben diesem Edukationszusammenhang ("Knabengymnasium", etc.). – Eine Analogie zur Entwicklung von *vrouwe/herre* und *man/wîp* liegt auch in den davon abgeleiteten Bezeichnungen *juncvrouwe* und *juncherre* vor. Während die Bezeichnung *Junker* mit dem zugehörigen Adelsstand verabschiedet wurde, blieb *Jungfrau* mit eingeschränkt biologischer und sozial immer stärker abwertender Bedeutung erhalten. Überhaupt scheint der gesellschaftliche Bedarf an Bezeichnungen für die unverheiratete und "unberührte" Frau nach wie vor unverändert, während diese Abgrenzung bei der männlichen Jugend praktisch keine Rolle spielt. Charakteristisch dafür ist, daß das Wort "Mädchen" (zusätzlich seiner generischen Neutralisierung, auch dies durch die Endsilbengestaltung ein Produkt der Neuzeit – vgl. mhd. *diu maget*) nach wie vor unproblematisch anwendbar erscheint, während die männlichen Jugendbezeichnungen im Gegenwartsdeutschen unvermeidbar

lokale Färbung tragen: *Bub(e)* wirkt wenigstens im Singular zunehmend antiquiert (z. Teil pejorativ) und jedenfalls süddeutsch/österreichisch, während *Junge* das norddeutsche Kolorit nicht verleugnen kann. – Vgl. dazu die Belegstellen im Deutschen Wörterbuch von Jakob und Wilhelm GRIMM (Bd. 4/1, Leipzig 1878, Sp. 71ff. *Frau*; Bd. 4/2, Leipzig 1877, Sp. 2375ff. *Junge, Jungfrau, etc.*; Bd. 6, Leipzig 1885, Sp. 1553ff. *Mann*; Bd. 14/1, Leipzig 1955, Sp. 329ff. *Weib*), sowie Matthias LEXER, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Leipzig 1872 (Bd. 1, Sp. 1641f. *knabe*, Sp. 2007ff. *maget*, Bd. 3, Sp. 540ff. *vrouwe*, Sp. 922ff. *wîp*). – Grundsätzlich dazu mit zahlreichen Belegstellen Walther KOTZENBERG, *man, frouwe, juncfrouwe. Drei Kapitel aus der mittelhochdeutschen Wortgeschichte*. Berlin 1907.

- (30) Reinmar (von Hagenau): *ich wirbe umbe allez, daz ein man* (MF 159,1). Zitiert nach der Übersetzung von H. BRACKERT (*Minnesang. Mittelhochdeutsche Texte und Übertragungen*. Frankfurt/Main 1983, S. 119).
- (31) Vgl. dazu Horst WENZEL, *Frauendienst und Gottesdienst. Studien zur Minne-Ideologie*. Berlin 1974.
- (32) Helmut de BOOR; *Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang*. 1170 - 1250, München 1966, S. 9.
- (33) Ebd. S. 291.
- (34) Ebd. Sperrung von mir.
- (35) Gustav KARPELES, *Allgemeine Geschichte der Litteratur*. Bd. II. Berlin 1891, S. 328.
- (36) Zit. n. H. BRACKERT (Anm. 30), S. 142.
- (37) G. KARPELES (Anm. 35).
- (38) Vgl. dazu ausführlicher Verf.: *"vrouwe/maget"*. Überlegungen zur Interpretation der sogenannten Mädchenlieder im Kontext von Walthers Minnesang. In: Hans-Dieter MÜCK (Hg.), *Walther von der Vogelweide. Beiträge an Leben und Werk*. Stuttgart 1989, S. 237 - 252.
- (39) Vgl. dazu jetzt Ingvild BIRKHAN, *Genesis und Ödipus. Die zweifache Verwerfung der Frau*. In: *Der frauen buoch*. Versuche zu einer

feministischen Mediävistik, hg. von Ingrid BENNEWITZ. Göppingen 1989, S. 1 - 49.

- (40) Gottfried von Straßburg, *Tristan*. Nach dem Text von Friedrich Ranke neu hg. von Rüdiger Krohn. Stuttgart 1980. v. 17971ff.
- (41) Viele dieser Assoziationen entstanden bei der Lektüre der großen Monographie: *Deutsche Literatur von Frauen*. Hg. von Gisela BRINKER-GABLER. 2 Bde., München 1988, in der leider gerade der Mittelalter-Teil nicht besonders glücklich geraten ist (vgl. dazu meine Besprechung im *Mittellateinischen Jahrbuch* (im Druck)), was das grundsätzliche Verdienst der Sammlung nicht schmälern kann.
- (42) Vgl. zur Problematik der Autor(innen)schaft des Briefwechsels zwischen Heloise und Abaelard jetzt Elisabeth SCHMID: *Die Regulierung der weiblichen Rede. Zum Problem der Autorschaft im Briefwechsel Abaelard-Heloisa*. In: *Der frauwen bouch* (Anm. 39), S. 83 - 111.
- (43) An dieser Stelle könnten durchaus auch Vergleiche zur gegenwärtigen Wissenschaftsproduktion von Frauen gezogen werden, in der diese Komponenten – Selbstlegitimation, der eigen- und fremdprojizierte Zwang, die erworbenen Kenntnisse unter Beweis stellen zu müssen, usw. – m. E. durchaus eine wichtige Rolle spielen können, ebenso natürlich die Tendenz zur Selbstverkleinerung (s. u.).
- (44) Konstanze FLIEDL, *Auch ein Beruf. "Realistische" Autorinnen im 19. Jahrhundert*. In: G. BRINKER-GABLER (Anm. 41), Bd. 2, S. 69 - 85, hier 76.
- (45) Zit. n. Uta TREDER, *Das verschüttete Erbe. Lyrikerinnen im 19. Jahrhundert*. In: G. BRINKER-GABLER (Anm. 41), Bd. 2, S. 27 - 41, hier S. 38.
- (46) Christine de Pizan, *Das Buch von der Stadt der Frauen*. Aus dem Mittelfranzösischen übersetzt, mit einem Kommentar und einer Einleitung versehen von Margarete Zimmermann. Berlin 1986.
- (47) Charlotte Perkins Gilman, *Herland*. Deutsch von Sabine Wilhelm. Reinbek 1980.
- (48) Chr. de Pizan (Anm. 46), S. 94.

- (49) Vgl. dazu Joachim BUMKE, *Mäzene im Mittelalter*. München 1979.
- (50) In diesem Sinn argumentiert schon Heide DIENST aus der Sicht der Historikerin in ihrem Beitrag zu *Rollenaspekte(n) von Männern und Frauen im Mittelalter in zeitgenössischer Theorie und Praxis*, in: C. OPITZ (Anm. 20), S. 137 - 157.